

Victor Conzémus

## Die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen kirchlichen Zeitgeschichte

Vor einiger Zeit erzählte mir ein Kirchenhistoriker, der ausgezeichnete Arbeiten zur modernen Kirchengeschichte veröffentlicht hat, manche seiner Kollegen würden seine Forschungen etwas von oben herab ansehen und ihn nachsichtig als Außen-seiter seiner Zunft gewähren lassen. Echte Kirchengeschichte, so meinten sie, dürfe bestenfalls das Reformationszeitalter miteinschließen; was darüber hinausging, sei eine Art verbotenen Jagdreviers, in dem sich höchstens ein paar Wilddiebe herumtrieben. Der Kirchenhistoriker, der auf seine Berufsehre Wert lege, habe sich aus diesen Bereichen herauszuhalten. Das Lächeln, mit dem mein Gesprächspartner die Kritik seiner Kollegen begleitete, bewies, daß er nicht allzuschwer an dieser Einschätzung litt. Weder fühlte er sich dadurch in seiner Berufsehre getroffen, noch auch war er unsicher geworden, ob er weiter moderne Kirchengeschichte betreiben dürfe.

Vielleicht liegt hier ein besonders extremer Fall negativer Einschätzung der modernen Kirchengeschichte vor. Doch wer sich mit diesem Fache befaßt, wird einer solchen Einstellung, wenn auch in einer weniger pointierten Form, öfter begegnet sein, zumindest in Europa. Es ist möglich, daß die Schonzeit für wissenschaftliche Kirchengeschichte weiter heraufgesetzt wurde, etwa bis zur Französischen Revolution oder bis zum Pontifikat Leos XIII. Doch gab es wenigstens bis vor kurzem nicht sehr viele Kirchenhistoriker, die sich für eine wissenschaftlich seriöse Erforschung des 20. Jahrhunderts einsetzten und junge Forscher ermunter-

ten, sich Fragen der kirchlichen Zeitgeschichte zuzuwenden.

Die Ursachen dieser Geisteshaltung sind sehr verschieden. Ein gewisser Snobismus mag da mitspielen, oder auch die Furcht, sich auf ein Terrain zu begeben, auf dem man kaum erloschene Kontroversen wieder anfachen könnte. Überhaupt mußte es dem katholischen Historiker schwerfallen, sich in einer Welt zurechtzufinden, die seit dem 18. Jahrhundert eine feindliche war. War es da nicht erhebender und tröstlicher, jene Zeit zu erforschen, in der das Christentum seinen Aufstieg vorbereitete, oder die Jahrhunderte, während denen die mittelalterliche Kirche auf dem Zenith ihrer Machtfülle stand? Mit einer neuen These über den Verfasser der «Imitatio Christi» konnte man sich in einer Zeit, die gerne Erudition mit Geschichtswissenschaft verwechselte, akademische und kirchliche Respektabilität sichern. Bei einer Arbeit über die Aufklärung, die Französische Revolution oder die Ursprünge des Liberalismus bestand wenig Aussicht, zwei Fliegen auf einen Schlag zu erwischen. Wer es auf die eine absah, konnte sicher sein, daß ihm die andere entwischen würde.

Es ist hier nicht der Ort, die Gründe der mangelhaften Einschätzung der modernen Kirchengeschichte zu untersuchen. Gewiß, es werden auch ernsthafte Einwände gegen moderne Geschichte und Zeitgeschichte vorgebracht. Und nicht nur im kirchlichen Raume wurden Zweifel an ihrer «Respektabilität» geäußert. Der Harvard-Historiker H. Stuart Hughes erzählt, daß in seiner Studienzeit

das Gerücht umherging, in Europa müsse ein Thema hundert Jahre alt sein, bevor es geschichtsfähig, reif für den Historiker sei. Die ganze Epoche seit der Französischen Revolution sei mit dem suspekten Etikett «Zeitgeschichte» versehen.<sup>1</sup> Diskussionen über die Möglichkeit, den Begriff, den Umfang der Zeitgeschichte werden seit vielen Jahren in der Profangeschichte geführt.<sup>2</sup> Die zwei wichtigsten Argumente gegen die Zeitgeschichte sind: ungenügende Distanz zu den Ereignissen und mangelhafte Dokumentation. Wir werden auf diese Einwände später zurückkommen. Unsere Auffassung, die wir im Folgenden begründen, lautet: Es gibt eine kirchliche Zeitgeschichte, kirchliche Zeitgeschichte ist ein Anliegen der wissenschaftlichen Kirchengeschichte und es gibt reale Möglichkeiten und Voraussetzungen zu ihrer Verwirklichung.

#### I. GRUNDLEGUNG EINER KIRCHLICHEN ZEITGESCHICHTE

Die Geschichte der Kirche ist die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden. Näherhin ist sie die Geschichte des Volkes Gottes, das durch Zeit und Raum dem himmlischen Jerusalem entgegenwandert. Die Kirchengeschichte empfängt ihr Objekt vom Glauben; sie stellt aber diesen Gegenstand mit den Mitteln der empirischen Forschung dar. Wie die Kirche selber «theandrischen» Charakter hat, indem sich in ihr göttliche und menschliche Wirklichkeit durchdringen, so entsteht auch die Kirchengeschichte aus dem Zusammenwirken dieser beiden Elemente. Beide gehören konstitutiv zu ihr. Sie ist somit keine rein deskriptive Profanwissenschaft, keine Religions- und keine Christentumsgeschichte, sondern Glaubenswissenschaft. Sie empfängt ihre Normen aus zwei Bereichen: aus Glauben und Wissenschaft.<sup>3</sup>

Wir fragen: Besteht vom Glauben her ein Einwand gegen kirchliche Zeitgeschichte? Die Antwort auf diese Frage fällt nicht schwer. «Die Kirche», heißt es in der Dogmatischen Konstitution «De Ecclesia», «setzt ihre Pilgerschaft zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes fort, indem sie das Kreuz und den Tod des Herrn verkündet, bis er wiederkommt (1 Kor. 11, 26). Aber sie stärkt sich aus der Kraft des auferstandenen Heilandes, um in der Geduld und der Liebe ihre Trübsal und ihre Schwierigkeiten, innere und äußere, zu bestehen und der Welt das Geheimnis des Herrn treu, wenn auch mit Schatten untermischt, zu offenbaren, bis daß am Ende er sel-

ber sich in der Fülle des Lichtes enthüllt» (I, 8). Von hier aus werden verschiedene Interpretationen der Kirchengeschichte ausgeschlossen. Zunächst einmal die Verfallstheorie, die eine Art Goldenes Zeitalter annahm (die Urkirche), nach dessen Abschluß jedoch die Kirchengeschichte in absteigender Linie verlaufe. Auch für die von der Aufklärung vertretene Fortschrittsidee, etwa daß die Kirche sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr vervollkomme, bleibt kein Raum. «Klassizistische» wie auch «progressistische» Konzeptionen der Kirchengeschichte stehen im Widerspruch mit der Lehre der Kirche. Es wäre somit z. B. auch nicht zulässig, aus pragmatischen Gründen für eine Vorrangstellung der kirchlichen Zeitgeschichte zu plädieren. Damit wird aber nicht gesagt, daß die Kirchengeschichte zwangsläufig linear verlaufe. Das Wachstum der Kirche vollzieht sich nicht gleichmäßig, das Schiff der Kirche gleitet nicht in völliger Windstille durch die Jahrtausende, und die Kirche pilgert nicht in einem vollautomatischen Wohnwagen ihrem übernatürlichen Ziele entgegen. Um bei diesen Bildern zu bleiben: es gibt Risse und Brüche im Wachstum des Senfkorns, ein Auf und Ab auf dem wogenden Meer der Weltgeschichte, tiefgreifende Veränderungen und Anpassungen an neue Situationen auf den verschiedenen Stationen der Pilgerfahrt. Es ist durchaus legitim, wenn der Historiker den Krisen- und Umbruchszeiten der Kirchengeschichte höhere Aufmerksamkeit schenkt. Für unsere Fragestellung genügt, daß die Kirche zu jeder Zeit aus der Kraft des Auferstandenen lebt und unter der Verheißung des Hl. Geistes steht. Es ist ein Irrtum zu meinen, daß der Hl. Geist bloß die Alte Kirche und das Mittelalter befruchtet habe, daß man ihn in der neueren Zeit kaum noch antreffe. Vom Glauben her gesehen ist das gleichbleibendste Element der Kirchengeschichte Gottes Treue. Gott überläßt die Kirche von heute nicht sich selber; auch an den Kirchenhistoriker richtet sich die Verheißung: Ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.

#### II. KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE EIN ANLIEGEN DER WISSENSCHAFTLICHEN KIRCHENGESCHICHTE

Der Glaube stellt einer kirchlichen Zeitgeschichte somit kein Hindernis entgegen. Auch die jüngste Phase der Vergangenheit der Kirche ist vom Heiligen Geist gewirkte Geschichte, nicht minder als eine andere, weiter zurückliegende Epoche. Zu

prüfen bleibt noch, ob vor der menschlichen Komponente der Kirchengeschichte, der historischen Methode und Wissenschaft, kirchliche Zeitgeschichte in Ehren bestehen kann. Da der menschliche Aspekt der Kirche allein dem Historiker unmittelbar zugänglich ist und es sich bei unserer Fragestellung um ein Problem der historischen Methode handelt, werden wir unsere Beweisführung auf diesen Punkt konzentrieren.

Vorher noch ein kurzes Wort zur Abgrenzung kirchlicher Zeitgeschichte. Ohne uns in eine Diskussion mit der gebräuchlichen Periodisierung einzulassen, würden wir unter moderner Kirchengeschichte die Periode seit der Französischen Revolution verstehen, die Kirche im industriellen Zeitalter. Kirchliche Zeitgeschichte im engeren Sinn würde mit dem Einschnitt des Ersten Weltkrieges beginnen. In der Profangeschichte wird der Beginn der Zeitgeschichte manchmal mit der Entlassung Bismarcks (1890) datiert.<sup>4</sup> Doch stellt der Kanzlerwechsel in Deutschland für die Kirchengeschichte keine einschneidende Zäsur dar. Auch eine Datierung nach Regierungsjahren von Päpsten erscheint nicht immer sinnvoll. Von weltgeschichtlicher Bedeutung ist der Umbruch, den der Erste Weltkrieg herbeiführte. Wir wollen nicht länger bei der Frage der Periodisierung verweilen: Uns genügt die Feststellung, daß die moderne Kirchengeschichte seit der Französischen Revolution, ganz besonders die Zeit nach dem Tode Pius' IX. ungenügend erforscht ist. Für kirchliche Zeitgeschichte im engeren Sinn sind bloß einige vereinzelte Ansätze vorhanden.

Die Frage, ob es eine kirchliche Zeitgeschichte gibt, setzt eine andere voraus: Kann es überhaupt Zeitgeschichte geben? Wie immer die Probleme der Zeitgeschichte im einzelnen liegen, wir stoßen auf die bemerkenswerte Tatsache, daß mit die bedeutendsten Werke abendländischer Geschichtsschreibung zur Kategorie der Zeitgeschichte gehören. Herodot, Thukydides, Tacitus, Froissart, Commines, Guicciardini waren Zeithistoriker.<sup>5</sup> Die historisch wertvollsten Teile der Werke der früheren Kirchenhistoriker von Eusebius und seinen Fortsetzern an über die Annalisten, Chronisten und Historiographen des Mittelalters sind diejenigen Abschnitte, welche die Zeit behandeln, in der die Verfasser gelebt haben. Zeitgeschichte ist somit keine neumodische Erfindung, die nach 1918 in Schwung kam, um die bange Frage eines ernüchterten Publikums zu beantworten, warum es denn nicht geklappt habe mit jenem Kriege, der alle

Kriege beenden sollte.<sup>6</sup> Vielmehr kann man sich fragen, ob beim Vorurteil gegen Zeitgeschichte nicht ein einseitiger Wissenschaftsbegriff des 19. Jahrhunderts nachwirkte, der von seinen eigenen, zeitgebundenen Voraussetzungen her den wissenschaftlichen Charakter der Zeitgeschichte bezweifelte. Die Zeit ist noch nicht so lange her, daß die «wissenschaftliche» Geschichtsschreibung für ihre eigene Anerkennung plädieren mußte. Nicht die Auffassung, daß zeitgeschichtliche Ereignisse in den Aufgabenbereich des Historikers fallen, ist zeitgebunden, sondern die Meinung, daß Geschichtswissenschaft eine völlig objektive Erforschung der Vergangenheit um ihrer selbst willen darstelle.<sup>7</sup> Benedetto Croce hat in scharfer Reaktion gegen die Wissenschaftsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts jede Geschichte als Zeitgeschichte proklamiert. Er sagt: «Die praktischen Erfordernisse, welche jedem geschichtlichen Urteil zugrunde liegen, verleihen aller Geschichte den Charakter von Zeitgeschichte, wieweit auch die darin verzeichneten Ereignisse zurückliegen mögen; in Wirklichkeit bezieht jede Geschichte sich auf Erfordernisse und Situationen der Gegenwart, in der jene Ereignisse vibrieren.»<sup>8</sup> Daraus ergibt sich, daß die Hauptaufgabe des Historikers nicht darin besteht zu registrieren, sondern verstehend zu werten, denn «wenn er nicht abschätzt, wie könnte er wissen, was wert ist, aufgezeichnet zu werden?»<sup>9</sup>

### III. DIE ZEITGESCHICHTE EINE TATSACHE

Beweiskräftiger als die theoretische Diskussion um ihre Möglichkeit ist für die Zeitgeschichte die Tatsache, daß es sie bereits gibt. Die wissenschaftliche Zeitgeschichte braucht sich nicht erst auszuweisen; sie hat sich längst legitimiert und ist aus der modernen Geschichtsforschung nicht mehr wegzudenken. Die beiden Weltkriege haben das Interesse an der Zeitgeschichte kräftig geschürt, indem sie den Forscher nötigten, den vielfältigen Ursachen der welterschütternden Katastrophen nachzugehen. Die eher pragmatisch orientierte amerikanische Geschichtsschreibung hatte es leichter, den Zugang zur Zeitgeschichte zu finden; aber auch in Europa hat sich die Zeitgeschichte als eine seriöse, wissenschaftlich verantwortete Sparte der historischen Forschung eingebürgert. Es gibt in Frankreich eine Commission d'Histoire de la Résistance, ein Comité d'Histoire de la deuxième guerre mondiale mit eigenem Archiv und eigener Zeitschrift;<sup>10</sup> in München ein Institut für Zeitgeschichte, das seit

1953 die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte herausgibt. Der englische Mediävist Geoffrey Barraclough sieht nichts Anstößiges daran, zur Zeit eine Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts zu schreiben.

Einen besonderen Aufschwung hat die Zeitgeschichte im Nachkriegsdeutschland genommen. Seit 1954 sind hier zahlreiche Bücher und Aufsätze zu Problemen der jüngsten Vergangenheit erschienen. Auch konnte sich teilweise die Einsicht durchsetzen, daß der Zeitgeschichte im Lehrplan des höheren Schulwesens eine größere Bedeutung als bisher beizumessen sei. Die beängstigende Frage: «Wie konnte es soweit kommen?» hat dieses Interesse natürlich mächtig angeregt und wachgehalten. Die deutsche Geschichte der letzten Jahrhunderte erschien auf einmal in einem anderen Licht. Neben manchen heilsamen Erkenntnissen hat diese kritische Infragestellung des rezipierten deutschen Geschichtsbildes auch zu überstürzten Reaktionen und ungeschichtlichen Vereinfachungen geführt. Einige Historiker meinten, es sei nun ihre Aufgabe, in der deutschen Geschichte auf verdächtige Vorläufer des Nationalsozialismus Jagd zu machen. Sie kamen sich als eine Art verlängerter Arm der Kommission zur Aufspürung von Nazi-verbrechen vor. Diese Auswüchse können aber nicht der Zeitgeschichte zur Last gelegt werden. Denn dort, wo man die klassische Methode der Geschichtsforschung auf bestimmte, zeitlich und quellenmäßig überschaubare Probleme anwandte, z. B. die Weimarer Republik, die Entwicklung der großen Parteien, Einzelfragen der Kriegsgeschichte, sind bereits jetzt beachtliche Resultate erzielt worden.

Der Machtanspruch des totalitären Nationalsozialismus hatte auch die christlichen Kirchen in Deutschland schweren Erschütterungen ausgesetzt. Am stärksten wurde die Evangelische Kirche von dieser Prüfung getroffen. Nach der Einsetzung eines Reichsbischofs sonderte sich von der Reichskirche, bzw. den Landeskirchen die «Bekennende Kirche» ab, die alsbald in einen heftigen «Kirchenkampf» verwickelt wurde. Da diese Auseinandersetzungen Verfassungs- und Strukturfragen der evangelischen Landeskirchen berührten, war der deutsche Protestantismus auch nach dem Kriege brennend an der Geschichte des Kirchenkampfes interessiert. Bereits 1955 wurde in Verbindung mit der Universität Hamburg eine «Kommission für die Geschichte des Kirchenkampfes in der Nationalsozialistischen Zeit» gegründet; sie konnte bis jetzt etwa 15 größere Untersuchungen

vorlegen, darunter eine umfangreiche Bibliographie des Kirchenkampfes. Verhältnismäßig spät hat man auf röm. kath. Seite die Notwendigkeit empfunden, die nationalsozialistische Kirchenpolitik einer wissenschaftlichen Behandlung zuzuführen. Man wähte, daß einige Gelegenheitsschriften und Publikationen der Nachkriegszeit dem Informationsbedürfnis der historisch interessierten Öffentlichkeit Genüge leisten würden. Dadurch wurde das Aufkommen der Meinung gefördert, die katholische Kirche in Deutschland pflege bewußt eine Widerstandslegende, die den harten Fakten nicht standhalte. Die seit 1960 mit ziemlicher Bitterkeit geführten Kontroversen beschleunigten dann isolierte Vorstöße, die Erforschung dieses Fragenkomplexes in wissenschaftlicher Form in Angriff zu nehmen. 1963 wurde die Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern gegründet, deren erste Publikationen seit 1965 erscheinen. Es war ein guter Gedanke, das Arbeitsfeld dieser Kommission nicht auf den Kirchenkampf einzunengen, sondern auch die Entwicklung der christlichen Parteien und die Konkordatspolitik miteinzubeziehen.<sup>11</sup> Etwas früher bereits konnte in Österreich eine Forschungsstelle für kirchliche Zeitgeschichte geschaffen werden. 1961 wurde in Salzburg das «Institut für Kirchliche Zeitgeschichte» im Rahmen des «Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften» eingerichtet. Dieses Institut möchte unter besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Raumes außer der Gesamtproblematik der Römischen Frage und der Konkordate der neueren Zeit folgende Gebiete bearbeiten: die «Kulturkämpfe» des 19. und 20. Jahrhunderts, die Stellung der Kirche zu den Nationalitäten der Habsburger Monarchie, das Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus, die Geschichte der christlich-sozialen Bewegung, die Entwicklung des christlichen Toleranzbegriffs und die Stellung der Kirche zur Welt vom I. zum II. Vatikanum.<sup>12</sup>

#### IV. NOTWENDIGKEIT EINER WISSENSCHAFTLICHEN KIRCHLICHEN ZEITGESCHICHTE

Im deutschsprachigen Raume kamen die Antriebe, sich eingehender mit der jüngsten kirchlichen Vergangenheit zu befassen, meistens von außen. Aber auch die Kirchen anderer Länder sind in der Selbstsicherheit ihres nationalen und geistig-kulturellen

Besitzstandes erschüttert worden. Das Ende des europäischen Imperialismus, der Zusammenbruch des Kolonialismus, die Technisierung der Welt, der Siegeslauf des Kommunismus, die Enteuropäisierung unseres Geschichtsbildes unterstreichen nicht bloß die Dringlichkeit eines pastoralen Aggiornamentos. Auch die Kirchengeschichte vibriert im Heute des kirchlichen Lebens; die Kirche von heute frägt in ihre Vergangenheit hinein. Das wichtigste innerkirchliche Ereignis unseres Jahrhunderts, was die Auswirkungen auf die Gesamtkirche angeht, war ohne Zweifel das II. Vatikanische Konzil. Es hat keine Revolution der Lehre bewirkt – die Kontinuität der kirchlichen Verkündigung wurde nicht angetastet –, wohl aber die Kirche auf ihre eigene Vergangenheit und die heutige Welt hin wieder geöffnet. Das Licht, das vom Konzil aus auf die Kirchengeschichte fällt und in der kirchengeschichtlichen Forschung in gebündelten Strahlen die Vergangenheit durchleuchtet, verändert manche unserer bisherigen Vorstellungen. Vielleicht am frappierendsten ist der Wandel in der Einschätzung des Konzils von Konstanz, der sich innerhalb weniger Jahre bei katholischen Forschern abzeichnet.<sup>13</sup> Es steht zu hoffen, daß vom Konzil unserer Tage auch ein Lichtstrahl sich hinverirrt in das Dunkel der Kellerverliese, in dem verkümmerte katholische Reformbewegungen und geistige Strömungen wie Episkopalismus, Josephinismus und Aufklärung von der offiziellen Kirchengeschichtsschreibung bisher untergebracht wurden. Persönlichkeiten und Bewegungen, die bloß am Rande der Kirchengeschichte abgehandelt wurden, entdecken wir neu: Sie treten uns nun auf einmal als Vorbilder entgegen. Unser europäisches Überlegenheitsgefühl hat einige heilsame Stöße empfangen: Wir können die Kirchengeschichte der angelsächsischen Länder, die Geschichte Südamerikas, die Geschichte der Missionsländer nicht mehr als uninteressantes Anhängsel der europäischen Kirchengeschichte mitschleppen. Es muß einen Kirchenhistoriker nachdenklich stimmen, wenn er erfährt, daß es bis heute keine Geschichte der Kirche in Südamerika gibt.<sup>14</sup> Eine gerechtere Würdigung der Reformation hat im röm. kath. Raume längst vor dem Konzil eingesetzt; es kostet aber noch viel geschichtliche Präzisionsarbeit, bis der «Goldgehalt der Bruchstücke, die sich vom goldhaltigen Gestein gelöst haben», genau ermittelt ist, um beim Bilde Pius' XI. von den getrennten christlichen Brüdern zu bleiben. Freilich wird es auch hier zu oberflächlichen Harmonisierungen, zu geschichtlichen Trugschlüssen, zu

fälschenden Vereinfachungen, zu verfrühten Heiligsprechungen kommen: der Historiker muß dieses Risiko auf sich nehmen können, genau wie er gewärtig sein muß, daß seine gewissenhaften und mühseligen Untersuchungen in den gelehrten Abhandlungen von morgen vielleicht nur noch in den Anmerkungen für das Subalterne Unterschlupf finden können.

Vom Konzil gehen somit neue Impulse auf die gesamte Kirchengeschichte aus. Die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen kirchlichen Zeitgeschichte läßt sich aber noch eindringlicher belegen: das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung der Kirche fordern sie. Das soll an zwei Beispielen verdeutlicht werden.

Die katholische Forschung über das 1. Vatikanische Konzil kam praktisch erst mit der Ankündigung des 2. Vatikanums in Schwung. Die Akten des Konzils waren verhältnismäßig spät erschienen – mehr als 50 Jahre nach Abschluß des Konzils – und sind keine besondere editorische Leistung. Inzwischen hatte eine dem Konzil feindliche Geschichtsschreibung alle Mühe gehabt, die Weichen der Konzilsbeurteilung in die ihr genehme Richtung zu stellen. Die röm. kath. Geschichtsschreibung, die mit Th. Granderath S. J. die nicht beneidenswerte Rolle der «offiziellen» Historiographie übernehmen mußte, wurde nun in eine Defensivrolle abgedrängt; sie mußte dementieren und richtigstellen. Kein Wunder, daß ihr das nicht immer gelang; die protestantische Geschichtsschreibung über das 1. Vatikanum bis hin zu McGregor und Harding Meyer<sup>15</sup> schenkte aus durchaus verständlichen Gründen lieber einem rebellierenden Katholiken als einem «offiziellen» Historiographen Gehör. Wir haben hier eine erneute Bestätigung jenes bemerkenswerten Mangels an Verständnis für «Public Relations», der, wie R. Aubert in einem anderen Zusammenhang nachgewiesen hat, ganz zu Recht als Vorwurf gegen kirchliche Autoritäten und gegen den Vatikan insbesondere erhoben wurde.<sup>16</sup> Wer die protestantische und nichtchristliche Welt nur als «Handlanger des Teufels» sah, dem konnte es freilich gleich sein, was diese Welt über das 1. Vatikanische Konzil dachte. Der katholische Theologe jedoch, der sich heute im Sinne des Dekrets über den Ökumenismus um ein sachliches Verständnis der Lehre über die Unfehlbarkeit bemüht, stößt auf Schritt und Tritt auf grobe Mißverständnisse, die durch das späte Erwachen der katholischen Kirchengeschichtsschreibung vom Vatikanum I. mitverschuldet wurden.

Noch in einem anderen Sinne hat sich diese Verspätung zum Nachteil für das Selbstverständnis der Kirche auf dem 2. Vatikanum ausgewirkt. Von den Arbeiten, Projekten und Geistesströmungen auf dem 1. Vatikanum, vom Entstehen und vom Inhalt der damaligen Konzilsdekrete besaß man bis vor kurzem bloß ungenaue und schematisierte Vorstellungen. Eine gründliche Aufarbeitung der ungelösten Probleme des 1. Vatikanums hätte zumindest in einigen wichtigen theologischen Fragen den vorbereitenden Konzilskommissionen und den Konzilsvätern einen tüchtigen Vorsprung und eine bessere Diskussionsbasis geben können. Im Lichte von Vatikanum I, zu dem natürlich genau wie beim Konzil unserer Zeit die Gesamtheit der Väter gehört, erscheint Vatikanum II als weniger revolutionär, als der nicht mit der jüngsten Kirchengeschichte Vertraute anzunehmen geneigt ist.

Einen weiteren Beweis, daß der katholische Kirchenhistoriker auch der Zeitgeschichte im engeren Sinn nicht mehr mit tatenlos verschränkten Armen gegenüberstehen darf, hat die Diskussion um Kirche und Nationalsozialismus, Papsttum und Judenmord, Christentum und Judenfrage geliefert. Die moderne Welt hat nicht die Geduld zu warten, bis Fragen der jüngsten Vergangenheit als geschichtsreif erklärt werden – von wem überhaupt? Sie will jetzt eine Antwort haben, in dieser Zeit, aus den jetzt verfügbaren Quellen. Und wenn der Fachhistoriker ihr diese Antwort verweigert, dann wird der Amateur einspringen, überglücklich, daß man ihm die Gelegenheit gibt, seine von historischer Kritik unbelasteten Meinungen mit der moralischen Entrüstung des «gesunden Menschenverstandes» gewürzt an den Mann zu bringen. Shakespeare, Racine und Schiller waren bescheidener, als sie sich an historischen Stoffen versuchten, sie wollten nicht noch Fachgeschichte treiben. Dem deutschen Dramatiker Hochhuth blieb es vorbehalten, in seinem «Stellvertreter» nicht nur eine echte Frage aufzugreifen, sondern auch für den kirchlichen Zeithistoriker einzuspringen. Über sein Drama mag man denken, wie man will; über die Qualität seines Dokumentenanhangs kann, für den Historiker wenigstens, kein Zweifel bestehen. Hochhuth hat mit nachgerade störrischer Unbelehrbarkeit am geschichtlichen Aussagewert seines selektierten und präparierten Dokumentenanhangs festgehalten: nirgendwo war seine Stellvertretung weniger kompetent als hier. Der Kritik von Seite der Fachhistoriker waren z. T. die Flügel gebunden, weil die für diese Fragen entscheidenden Quellen nicht vor-

lagen. Inzwischen haben sein Beispiel und seine Methode Schule gemacht; er hat auch von Fachhistorikern Schützenhilfe bekommen. Wir denken z. B. an die Bücher von G. Lewy und S. Friedländer.<sup>17</sup> Diese Autoren gehen mit selektierender Befangenheit oder mit unkritischer Quellengläubigkeit an ihren Gegenstand heran. Die Geschichtsfremdheit ihrer Maßstäbe vollzieht gewöhnlich im letzten Kapitel ihrer Werke den Akt der Selbstenthüllung.

Das Papstdrama und die in seinem Gefolge auftretenden Geschichtswerke legen in weiten Kreisen der Weltöffentlichkeit das Bild von Kirche und Nationalsozialismus fest; auch unter Katholiken haben sich falsche Vorstellungen und moderne Papstfabeln eingeschlichen. Der Historiker befindet sich wieder einmal in der unangenehmen Situation richtigzustellen und zu korrigieren; diese an sich nicht besonders anziehende Aufgabe wird ihm dadurch nicht leichter gemacht, wenn er als «offizieller» Historiograph auftritt. Der «Stellvertreter» und seine Folgen sind daher typisch für das Versagen kirchlicher Zeitgeschichte; die Probleme lagen irgendwie in der Luft, und eine geschulte kirchliche Zeitgeschichte hätte manches, auch Kritisches, vorwegnehmen können. Es ist sehr zu bedauern, daß die mit Nationalsozialismus und Faschismus zusammenhängenden Probleme kirchlicher Zeitgeschichte nicht von einer internationalen Kommission koordiniert wurden, in der selbstverständlich auch kompetente Nichtkatholiken Platz hätten finden müssen.

#### V. MÖGLICHKEIT UND VORAUSSETZUNGEN

Aber beweist dies alles nicht, daß die übergroße Nähe zum Beobachtungsobjekt es unmöglich macht, faire und objektive Zeitgeschichte zu treiben? Wir haben eine Anzahl von Biographien bedeutender Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, einzelne Werke zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, zur neueren Papstgeschichte, zum Kulturkampf, die wenige Jahre nach jenen Ereignissen oder Pontifikaten geschrieben wurden und heute sämtlich «überholt» sind. Widerlegt dies nicht die Möglichkeit einer kirchlichen Zeitgeschichte?

Darauf wäre zu antworten: Unsere kirchliche Zeitgeschichte bewegte sich bisher meistens zwischen mehr oder weniger gehobenem Journalismus und apologetisch orientierter Panegyrik. Die Grenzlinie ist verschwommen; meistens ist es ein

Gemisch von beiden. Zur gleichen Kategorie gehören die auf die Verhimmelungsliteratur reagierenden, ranküneladenen Entlarvungsschriften; sie sind deshalb nicht besser, weil sie in eine andere Richtung gehen. Bändereiche Biographien mit langen Briefauszügen, die durch einige allgemein gehaltene Reflexionen miteinander verknüpft werden, und pseudohagiographische Papstbiographien sind keine kirchliche Zeitgeschichte.<sup>18</sup> Auch die kirchliche Statistik oder kirchliche Chronik können sie nicht überflüssig machen. Die kirchliche Zeitgeschichte behandelt ihren Gegenstand mit den Methoden der klassischen Geschichtsschreibung; sie muß sich selbstverständlich eine möglichst vielseitige Quellenbasis schaffen. Die Erschließung der Quellen, die kritische Verwertung der Dokumente sind die Hauptvoraussetzungen für eine seriöse Zeitgeschichtsforschung. Es gibt auch andere, wichtige Voraussetzungen, z. B. innere Distanz zum Gegenstand; diese ist bereits deshalb wichtig, weil sonst die Geschichte zur Parteiliteratur entartet. Distanz und mit ihr eng verbunden Bemühen um Objektivität sind Voraussetzungen jeglicher Geschichtsschreibung, nicht spezifisch der Zeitgeschichte. Ein dezidiert Antikurialist, ein extremer Papalist, ein dogmatischer Marxist werden trotz größeren zeitlichen Abstandes ihre Vorurteile in die mittelalterliche Geschichte hineinragen. Auch der Mediävist muß jene innere Distanz zu seinem Gegenstand pflegen, um die der Zeithistoriker wegen seiner persönlichen oder existentiellen Beteiligung an den Ereignissen vielleicht mit etwas mehr Mühe zu ringen hat. Von hier aus steht also der Zeitgeschichte kein unüberwindliches Hindernis entgegen. Als ernsthaftester Einspruch, der gegen sie erhoben werden kann, bleibt die ungesicherte Quellenlage, die mangelhafte Dokumentation.

Hierauf wäre man geneigt zu antworten: Die Zeitgeschichte befindet sich gegenüber jeder anderen Geschichtsperiode in einer privilegierten Lage, weil viele ihrer Quellen durch die Divulgationstechnik der Presse und Publizistik freigelegt wurden. Auf die Quellenlage der modernen Kirchengeschichte trifft diese Bemerkung jedoch nicht zu. Der Hauptarchivar der Kirche ist nicht Presse noch Publizistik und auch nicht der Präfekt des Vatikanischen Archivs, sondern nur Gott selber. Diese wichtigste Quelle bleibt auch dem Kirchenhistoriker während seiner Pilgerzeit auf immer verschlossen. Ihrer Natur als religiöser Mittlerinstitution entsprechend ist die Kirche zurückhal-

tend in ihren Öffentlichkeitsäußerungen. Gerade diese lückenhafte Quellenlage, mit der die Kirchengeschichte sich immer abzufinden hat, müßte ein Anreiz sein, nach Ablauf eines vernünftigen Zeitraumes die in kirchlichen Archiven gehorteten Dokumente zu einer wichtigen Phase ihrer Entwicklung zugänglich zu machen. Ein allgemeines Prinzip kann hier nicht aufgestellt werden, da ein plötzlich aufbrechendes historisches Interesse einen starren Zeitermin ad absurdum führen kann.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Sperrzeit des Vatikanischen Archivs (nach 1846 geschlossen) der heutigen Situation, erst recht den Bedürfnissen einer sachgemäßen kirchlichen Zeitgeschichte nicht gerecht wird. Eine Anpassung an die heutigen Verhältnisse ist daher dringend geboten, nicht um den Vorwitz der Historiker zu befriedigen, sondern um eine gerechtere Darstellung der Kirche in der interessierten Öffentlichkeit zu ermöglichen. Durch einseitige Publikationen von Dokumenten, die sich in staatlichen oder privaten Archiven befanden, ist ein recht «einseitiges» Bild kirchengeschichtlicher Abläufe entstanden. Weil die geschichtlichen Perspektiven gefälscht wurden, ist auf diese Weise bisweilen großer Schaden angerichtet worden. Am Entstehen neuerer «Papstfabeln»<sup>19</sup> ist die übertriebene Zurückhaltung kirchlicher Kreise in der Veröffentlichung von Dokumenten nicht unschuldig. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß mit der jetzt im Erscheinen begriffenen Dokumentenpublikation «Le Saint-Siège et la guerre en Europe»<sup>20</sup> sogar die öfter eingehaltene Sperrzeit von 50 Jahren durchbrochen wird. Die Antwort, die man bisher immer zu hören bekam, lautete: Es soll Lebenden nicht zu nahe getreten werden. Das, was lebt und Leben gibt, ist die Kirche, nicht der Amtsträger und nicht der Funktionär. Staatsmänner und Politiker unserer Zeit müssen sich scharfe Kritiken von Zeithistorikern gefallen lassen; auch der erfahrenste kirchliche Funktionär besitzt das Menschenrecht des sachlichen Irrtums. Es entehrt niemanden, erst recht nicht den auf Demut verpflichteten, seiner «condition humaine» wohl bewußten Kleriker nicht, wenn ihm die Fehleinschätzung einer bestimmten Situation einmal nachgewiesen werden kann. Das «public-image» der Kirche ist wichtiger als das «public-image» des kirchlichen Amtsträgers.

Als vor einigen Jahren das «Giornale dell'Anima» Johannes' XXIII. erschien, meinten einige, es sei nicht klug gewesen, die zeitgebundene italieni-

sche Seminarerziehung und die uns Heutigen etwas befremdlich vorkommende Aszese seiner Ausbildungszeit in ihrer schlichten Naivität zu enthüllen. Wer so prude redete, bewies, daß er keinen Sinn für historische Perspektive besaß. Einem Mythos Johannes XXIII. ist damit ein für allemal die Spitze abgebrochen; dies allein würde die frühe Veröffentlichung des *Giornale* rechtfertigen. Und dann: Wie herrlich leuchtet in diesem Manne das Gnadenwirken Gottes auf, der ihn aus der Kleinheit und Enge seiner geistigen Anfänge hinausgeführt hat in den Dienst an der Weltkirche. Das Erbarmen Gottes ist größer, als der Mensch es je errahnen kann.

Es gibt leider zu wenige in der Kirche, die den Mut haben, wie Angelo Roncalli sich der Führung Gottes anzuvertrauen. Vielleicht ist das der Grund, weshalb die Selbstzeugnisse einiger prominenter Kirchenleute – an denen es keinen Überfluß gibt – so erschreckend arm sind: Sie stellen bloß die Empfindsamkeit ihrer kleinen Herzen zur Schau.

Von einer Veröffentlichung solcher Aufzeichnungen wäre natürlich abzuraten.

Wer aus dem Glauben heraus sich seiner kirchlichen Verantwortung stellt, braucht das Urteil der Nachwelt nicht zu fürchten. Auch der Kirchenhistoriker sollte den Fragen der kirchlichen Zeitgeschichte nicht aus dem Wege gehen. Er bleibt an das Ethos des Historikers gebunden, das Leo XIII. in der einprägsamen Formulierung Ciceros der katholischen Geschichtsforschung ins Stammbuch geschrieben hat: «Ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat.» Das ist kein Freibrief, um kirchliche Parteilichkeit zu schreiben oder um auf dem Felde der Geschichtsschreibung kleinliche, persönliche Ränkespiele auszutragen. Ein Wort, das Johannes XXIII., ein Mann, der die Zeitgeschichte nicht verschmähte,<sup>21</sup> im Vertrauen auf denjenigen, der ihn im Glauben trug und ertrug, als Vermächtnis hinterlassen hat, dürfte ihm Mut zu seiner Aufgabe machen: «Wer glaubt, zittert nicht.»

<sup>1</sup> H. St. Hughes, *History as Art and as Science* (World Perspectives 32), New York, Evanston und London 1964, 89.

<sup>2</sup> M. Bendiscioli, *Possibilità e limiti di una storia critica degli avvenimenti contemporanei*, Salerno 1954; H. Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953); idem, *Zeitgeschichtliche Betrachtungen*, Göttingen 1959; B. Scheurig, *Einführung in die Zeitgeschichte*, Berlin 1962; H. St. Hughes, op. cit., (*Is Contemporary History Real History?*).

<sup>3</sup> Cf. dazu die Einleitung von R. Aubert bzw. von H. Jedin in den von ihnen herausgegebenen Kirchengeschichten.

<sup>4</sup> G. Barraclough, *An Introduction to Contemporary History*, London 1964, 2.

<sup>5</sup> H. Seton-Watson, *A plea for the study of Contemporary History*, *History* 14 (1929), 4.

<sup>6</sup> G. Barraclough, op. cit., 7.

<sup>7</sup> F. Ernst, *Zeitgeschehen und Geschichtsschreibung*, *Die Welt als Geschichte* 17 (1957), 137–189.

<sup>8</sup> B. Croce, *History as the Story of Liberty* (= English translation), London 1941, 19.

<sup>9</sup> E. Carr, *What is History?* (Pelican Book), London 1964, 21.

<sup>10</sup> H. Michel, *Revue Historique* 89 (1965), 127–138.

<sup>11</sup> Cf. J. Nobecourt, *Les catholiques allemands en face de leur passé*, *Etudes* (Juin) 1965, 789–808.

<sup>12</sup> Frau Prof. Dr. Erika Weinzierl-Fischer, der Leiterin des Instituts, danke ich für ihre freundliche Auskunft vom 15. Dez. 1965.

<sup>13</sup> A. Franzen, *Das Konstanzer Konzil*, *Concilium* 1/7 (1965), 555 bis 574.

<sup>14</sup> E. Dussel, *Vers une histoire de l'Eglise d'Amérique latine*, *Esprit* (juin/août) 1965.

<sup>15</sup> G. MacGregor, *The Vatican Revolution*, London 1958; H. Meyer, *Das Wort Pius' IX: Die Tradition bin ich* (Theologische Existenz heute 122), München 1965.

<sup>16</sup> R. Aubert, *Die Religionsfreiheit von «Mirari vos» bis zum «Syllabus»*, *Concilium* 1/7 (1965), 584–592.

<sup>17</sup> G. Lewy, *The Catholic Church and Nazi Germany*, New York-Toronto 1964; S. Friedländer, *Pie XII et le III<sup>e</sup> Reich – Documents*, Paris 1964; der Verfasser dieses Artikels bereitet eine Chronik der Literatur zum Kirchenkampf vor für die *Revue d'histoire ecclésiastique*.

<sup>18</sup> Zur Entstehung eines ungenuten Mythos Pius' XII. haben ekelergende Biographien wie diejenigen von Nazareno Padellaro und Konstantin Prinz von Bayern beigetragen, die einen Platz auf dem Index der Bücher gegen den guten Geschmack verdient hätten.

<sup>19</sup> B. Schneider, *Moderne Papstfabeln*, *Archivum Historiae Pontificiae* 2 (1964), 329–338.

<sup>20</sup> Roma 1965.

<sup>21</sup> A. Roncalli schrieb die Biographie seines Bischofs: Mons. Giacomo Maria Radini Tedeschi I–II. 1916; <sup>3</sup>1963.

## VICTOR CONZÉMIUS

Geboren in Echternach, Luxemburg, 1955 zum Priester geweiht, studierte an den Universitäten Freiburg, Schweiz, Sorbonne und am Institut Catholique, Paris. 1954 promovierte er in Geschichte. Seit 1958 ist er für wissenschaftliche Forschungen von der Seelsorge befreit. Er veröffentlichte: Jakob III. v. Eltz, Erzbischof von Trier (1567–1581) (1956), gab heraus: Ignaz von Döllinger, Briefwechsel mit Lord Acton 1850–1890 (3 Bände, 1963–66) und verfaßte Artikel für die Zeitschriften: *Tübinger Theologische Quartalschrift*, *Zeitschrift für Schweizerische Kunstgeschichte* und *Internationale Kirchliche Zeitschrift*.